

Rother Baron:

# Das Geistesprodukt in der digitalen Welt

*Chancen und Risiken*

---



Die zunehmende Verlagerung der Publikationstätigkeit in die digitale Welt eröffnet vielfältige Möglichkeiten. Gleichzeitig entfaltet sie jedoch auch eine Eigendynamik, von der Publizierende, Publicationsprodukt und Publicationsvermittler gleichermaßen betroffen sind.

# Inhalt

Unterschiede zwischen analogen und digitalen Publikationsprozessen	3
Vor- und Nachteile analoger und digitaler Veröffentlichungswege.....	4
Gründe für das Festhalten an analogen Publikationsformen .....	5
1. Die Tradition .....	5
2. Die Buchkultur .....	6
3. Autoritätsgläubigkeit .....	6
4. Wirtschaftliche Interessen.....	8
5. Eitelkeit .....	10
6. Die Illusion der Abgeschlossenheit eines geistigen Prozesses .....	10
Buch- und Musikmarkt.....	11
Eine neue Diskurskultur? .....	12
Digitale Chancen für die wissenschaftliche Veröffentlichungspraxis... <td>13</td>	13
Größere literarische Freiheit durch digitale Veröffentlichungen? .....	15
Auf dem Weg zu einem neuen literarischen Prekarat? .....	16
Netzliteratur und im Netz veröffentlichte Literatur .....	18
Einfluss des neuen Veröffentlichungsmediums auf die Texte .....	19
Impliziter Literaturbegriff des Netzes .....	20
Die Literatur: Untergang oder stille Revolte? .....	21
Bildnachweise .....	22

## Unterschiede zwischen analogen und digitalen Publikationsprozessen

**N**ehmen wir einmal an, die Buchproduktion und das Internet wären gleichzeitig erfunden worden. Wenn nun jemand ein längeres, verschriftlichtes Geistesprodukt – ich spreche von "Geistesprodukt" und nicht von "Text", um den über den kurzfristigen Alltagsgebrauch hinausgehenden Charakter des betreffenden Werkes anzudeuten – erstellt hätte, böten sich ihm zwei Optionen:

1. Er könnte das Geistesprodukt an Verlage schicken, die ihm dann Monate später mitteilten würden, ob und unter welchen Umständen sie sich eine Veröffentlichung vorstellen könnten. In einem zweiten Schritt müsste die Vorlage dann überarbeitet werden, um einen Ausgleich zwischen den stärker an der textimmanenten Logik ausgerichteten Interessen des Autors und den kommerziellen Interessen des Verlages zu erzielen. Aus Letzteren ergeben sich u.a. Forderungen wie die nach leichter Lesbarkeit, u.U. der Anpassung an ein bestimmtes Format oder einem nicht zu großen Umfang.

Hierauf würden die Erstellung der Druckfahnen, die abermäßige Kontrolle des Textes und schließlich die Veröffentlichung folgen. Um die Publikation aber auch wirklich "öffentlich", also allen zugänglich zu machen, müsste sie von umfangreichen Werbemaßnahmen – Anpreisung des Buches in Prospekten und Zeitschriften, Besuch von Messen und Buchhandlungen durch Verlagsvertreter, ggf. auch Lesungen durch den Autor – begleitet werden.

2. Er könnte das Geistesprodukt ins Internet hochladen und andere Nutzer durch die Eingabe entsprechender Schlagwörter bzw. "Tags" sowie die Verlinkung mit passenden Portalen darauf aufmerksam machen.

## Vor- und Nachteile analoger und digitaler Veröffentlichungswege

Bei einem Vergleich der beiden Optionen fällt auf, dass die erstgenannte durch eine größere Sorgfalt auf dem Weg zum veröffentlichten Produkt gekennzeichnet ist. Diese Sorgfalt geht allerdings mit dem Eindringen textfremder Kriterien in den Veröffentlichungsprozess einher, während bei einer Veröffentlichung im Netz mögliche Änderungsvorschläge der Nutzer jeweils an der Logik des Textes selbst ansetzen würden.

Überhaupt würde Option 2 den direkten Kontakt zwischen Schreibenden und Lesenden erleichtern, während man bei der ersten Option hierfür stärker auf Vermittler – Verlage, Buchhandel, Bücherfestivals etc. – angewiesen wäre.

Der zweite große Unterschied zwischen den beiden Optionen betrifft den zeitlichen Abstand zwischen Erstellung des Geistesprodukts und Veröffentlichung, der bei der ersten Option ungleich größer ist. Dies kann insbesondere bei Publikationen, die der Verbreitung neuer Erkenntnisse dienen sollen, ein gewichtiger Faktor sein.

Nicht unerheblich ist schließlich auch der Aspekt des Ressourcenverbrauchs, der bei Option 1 – durch den Papierverbrauch und den Energieaufwand, der für Herstellung und Transport der fertigen Produkte erforderlich ist – weit stärker ins Gewicht fällt.



## Gründe für das Festhalten an analogen Publikationsformen

Kaum jemand würde unter diesen Umständen wohl die erstgenannte Option wählen. Wenn bei der Veröffentlichung zumindest längerer verschriftlichter Geistesprodukte die Buchform nach wie vor dominiert, muss dies daher andere Gründe haben. Folgende Aspekte scheinen dabei von besonderer Bedeutung zu sein:

- die Tradition
- die Buchkultur
- Autoritätsgläubigkeit
- wirtschaftliche Interessen
- Eitelkeit
- die Illusion der Abgeschlossenheit eines geistigen Prozesses.

### 1. Die Tradition

In einem Buch sehen wir nicht einfach einen Haufen bedruckten Papiers zwischen zwei Deckeln. Vielmehr sind Bücher für uns seit

Jahrhunderten so eng mit verschriftlichten Geistesprodukten verbunden, dass wir beide fast schon miteinander gleichsetzen. So haben wir auch die Tendenz, ausschließlich im Netz veröffentlichte Texte lediglich als Vorformen von Geistesprodukten anzusehen. Eben deshalb bemühen E-Books sich ja teilweise sogar darum, das raschelnde Geräusch umgeblätterter Buchseiten nachzuahmen, um mit der Zeit als Brücke von der analogen zur digitalen Welt fungieren zu können.

## 2. Die Buchkultur

Rund um das Buch hat sich ein komplexes kulturelles Leben herausgebildet, das weit über die bloße Auseinandersetzung mit den betreffenden Geistesprodukten hinausgeht. So dienen Bibliotheken nicht nur der Ausleihe von Büchern. Sie sind vielmehr auch Zentren des geistigen Austauschs und der zwischenmenschlichen Begegnung.

Auch die zahlreichen Bücherfestivals leben von der konkreten Präsenz der Geistesprodukte, also ihrer Materialisierung in Buchform.

## 3. Autoritätsgläubigkeit

Ein professioneller Rezensent sucht sich die von ihm zu besprechenden Werke in der Regel nicht im Internet aus. Vielmehr ist er es gewohnt, die von den Verlagen in Buchform gegossenen Geistesprodukte zugeschickt zu bekommen, nebst den so genannten "Waschzetteln", auf denen er alle nötigen Informationen zu Werk und Autor sowie oft auch weitere Bausteine für die Rezension findet.

Die Rezensierenden verlassen sich demnach auf die Autorität der Verlage. Sie vertrauen diesen bei der Vorauswahl jener Werke, die mit der Buchform zu ernst zu nehmenden Geistesprodukten geadelt werden. Die Lesenden wiederum verlassen sich auf die Autorität der Rezessenten, die die veröffentlichten Werke für sie sichten und beurteilen.

Dieses Verfahren hat so lange eine gewisse Berechtigung, wie die Beteiligten sich bei der Beurteilung der betreffenden Werke allein von textimmanenter Kriterien leiten lassen. Fließen jedoch textfremde Kriterien – wie insbesondere ökonomische Überlegungen – in die Beurteilung mit ein oder werden diese gar zum dominanten Faktor, so wirkt sich die Autoritätsgläubigkeit im Sinne einer geistigen Einschränkung aus.

Besonders deutlich wird dies bei den Literaturverlagen. Früher leisteten diese sich eine Mischkalkulation, bei der leichter verkäufliche Werke die sperrigeren, avantgardistischen Texte querfinanzierten. Die Autorität der Verlage gründete sich folglich darauf, dass sie einen Blick für die literarische Qualität der ihnen vorgelegten Werke hatten, diese der Öffentlichkeit zugänglich machten und den Lesenden so die Gelegenheit gaben, sich allmählich mit dem Neuen vertraut zu machen.

Heute dagegen heißen die großen Verlage "Publikumsverlage" und finden ihre Bestimmung dementsprechend darin, den Geschmack des breiten Publikums zu treffen – was Innovationen naturgemäß erschwert. Die geistige Autorität, die Verlagen auch heute noch zugebilligt wird, indem nur die von ihnen mit der Buchform geehrten Geistesprodukte ernst genommen werden, beruht demnach auf einer Praxis, die die Handlungsweise der großen Verlage längst nicht mehr bestimmt.



#### 4. Wirtschaftliche Interessen

Verlage, Druckereien, Buchhandlungen – der Buchmarkt sichert den Beschäftigten zahlreicher Branchen das Überleben. Ausgerechnet für diejenigen, die den Rohstoff für diesen Markt liefern – die Urheber der Geistesprodukte – gilt dies allerdings nicht.

Bei den meisten Personen, die im weitesten Sinne auf dem Buchmarkt tätig sind, wird selbstverständlich davon ausgegangen, dass ihr Einkommen ihre Existenz sichern sollte. Von denjenigen, die die Texte verfassen, erwartet man dagegen – abgesehen von einigen wenigen Bestsellerautoren – ebenso selbstverständlich, dass sie sich mit einem Taschengeld zufrieden geben und ihren Lebensunterhalt auf andere Weise bestreiten.

Konkret gehen von einem verkauften Buch je nach Marktmacht des Einzelhändlers zwischen 25 und 50 % an den Buchhandel, bis zu 20 % an den Zwischenhandel – also die Buchgroßhändler (die so genannten "Barsortimente") – und lediglich um die 10 % an den Autor.

Der hohe Anteil des Handels am "Preiskuchen" engt die Spielräume der Verlage – die ja auch zahlreiche weitere Kosten (für Druck, Werbung, Verlagsmitarbeiter etc.) zu schultern haben –

zusätzlich ein. Dies verstärkt ihre Neigung, bei der Programmierung kommerzielle Gesichtspunkte in den Vordergrund zu stellen und das Autorenhonorar als lästigen Kostenfaktor zu betrachten.

Bei wissenschaftlichen Publikationen ist die Auflage in der Regel so niedrig, dass die Autoren ohnehin nicht von den Einnahmen aus der Veröffentlichung leben könnten. Zusätzlich wird hier – wenn nicht sogar ein Druckkostenzuschuss verlangt wird – meist eine Untergrenze verkaufter Exemplare festgelegt, ab der ein Autor überhaupt erst am Gewinn beteiligt wird. Der materielle Nutzen einer Publikation ergibt sich in diesem Fall eher auf indirektem Wege, nämlich durch das Renommee, das sich durch die Veröffentlichung erwerben und bei Stellenbewerbungen nutzen lässt.

Bei literarischen Werken lässt sich eine solche sekundäre Honorierungsquelle allenfalls durch den Gewinn von Preisen erschließen – die aber ebenfalls kein dauerhaftes Auskommen bieten.

Noch zu Beginn der 1980er Jahre wurde ein Autor wie Uwe Johnson von seinem Verleger Siegfried Unseld mit monatlichen Darlehenszahlungen unterstützt und konnte so sein Überleben als Schriftsteller sichern – was sich für den Verlag später, durch den Longseller-Charakter von Johnsons Werken – durchaus als lohnende Investition herausgestellt hat. Wer heute mit literarischer Arbeit reüssieren will, muss sich dagegen an den Publikumsgeschmack anpassen.

Der Begriff des "freien Autors" wird so zu einem Widerspruch in sich: Wer geistig frei bleiben will, ist dadurch zwangsläufig wirtschaftlich unfrei. Und wer im wirtschaftlichen Sinne frei ist – also frei von Geldsorgen –, muss dies allzu oft mit geistiger Unfreiheit bezahlen.

## **5. Eitelkeit**

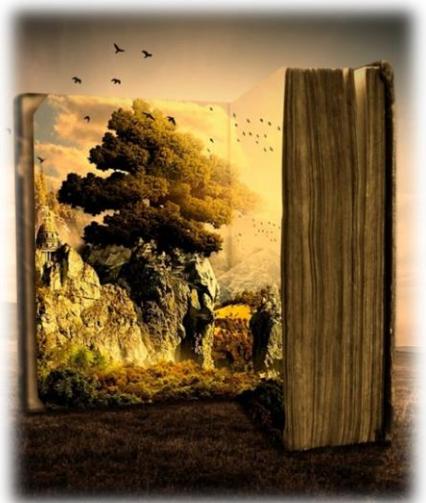
Anders als sein digitaler Zwilling, bietet das analoge, materialisierte Geistesprodukt den Vorteil, konkret vorzeigbar zu sein. Dadurch lässt es sich weit eher für eine Selbstdarstellung als "Mann/Frau des Geistes" nutzen als im Falle einer Veröffentlichung im Netz. Dies gilt umso mehr, je renommierter der Verlag ist, in dem das Buch erscheint.

## **6. Die Illusion der Abgeschlossenheit eines geistigen Prozesses**

Ein Buch vermittelt die Illusion von Einheit und Abgeschlossenheit eines geistigen Prozesses. Wer ein eigenes Buch vorlegt, kann von sich behaupten, "Autor" zu sein, also "Schöpfer" eines geistigen Produktes.

Dagegen zeigt das Internet, wo die Stimmen der anderen immer nur einen Klick entfernt sind, den geistigen Prozess als vielstimmiges Konzert, das nie zum Ende kommt und in dem Eigenes und Fremdes sich ununterscheidbar miteinander vermengen.

Das Buch bietet so gegenüber der digitalen Veröffentlichung auch den Vorteil, dass die Schreibenden sich ihres eigenen geistigen Prozesses und Entwicklungsstandes vergewissern können. Analog dazu können die Lesenden sich bei einem Buch eher auf den jeweiligen geistigen Prozess konzentrieren, anstatt ihn in seiner



netzartigen Verbindung mit anderen geistigen Prozessen zu sehen.

Für die Auseinandersetzung mit den konkreten geistigen Inhalten mag dies von Vorteil sein. Man sollte sich jedoch darüber im Klaren sein, dass es sich bei der von einem Buch vermittelten Illusion der Einheit und Abgeschlossenheit eines geistigen Prozesses um eine Hilfskonstruktion handelt, die der Wirklichkeit des menschlichen Geistes weit weniger gerecht wird als die ineinanderfließenden Stimmen des Internets.



## Buch- und Musikmarkt

Schaut man sich die Gründe für das Festhalten am Medium Buch noch einmal im Einzelnen an, so lässt sich konstatieren, dass es sich bei den beiden erstgenannten Aspekten – Tradition und Buchkultur – wohl um Übergangsphänomene handelt.

Letztlich haben wir es hier mit einem ähnlichen Phänomen wie bei der Musikindustrie zu tun. Auch hier bestehen ja die alten Tonträger – die CD und selbst die Schallplatte – nach wie vor fort, während sich gleichzeitig die Veröffentlichungspraxis zunehmend ins Internet verlagert.

Allerdings scheint dieser Prozess der Umstellung auf ein neues Medium im Falle des Buchmarkts länger zu dauern als bei der

Musikkultur. Die 500-jährige Tradition der Buchkultur wiegt eben schwerer als die paar Jährchen Schallplattenkultur – und selbst die führt ja noch immer ein kleines, aber feines Nischendasein. Wahrscheinlich handelt es sich hier um eine Generationenfrage. Sobald genug Menschen mit E-Book und Tablet aufgewachsen sind, wird auch das gedruckte Buch allmählich in ein Nischendasein übergehen.

## Eine neue Diskurskultur?

Mit dem allmählichen Verschwinden des analogen Buches wird sich allerdings auch die Lesekultur, wie wir sie heute kennen, grundlegend verändern. An die Stelle von Bibliotheken werden dann vielleicht wieder Lese- und Diskussionszirkel treten, wie sie aus der Anfangszeit des modernen Bibliothekswesens bekannt sind – denn für E-Books wird nun einmal kein zentraler, materieller Ort für die Bereitstellung benötigt.

Dieser Wandel muss jedoch nicht notwendigerweise mit einem Kulturverlust einhergehen. Vielmehr könnte die Verlagerung des Schwerpunkts für die Zusammenkünfte von der Ausleihe der Bücher zum Austausch über die Inhalte der Geistesprodukte die Diskurskultur in einer gerade für eine demokratische Gesellschaft durchaus wünschenswerten Weise fördern. Eine solche Diskurskultur könnte zugleich das Vertrauen in die eigene Urteilsfähigkeit stärken und so die Autoritätsgläubigkeit, die heute Auswahl und Bewertung der Lektüre lenkt, überwinden helfen.

Nicht auszuschließen ist allerdings, dass sich auch in den neuen Diskussionsgruppen wieder Meinungsführer herausbilden, an denen sich die Urteile der anderen orientieren. Schließlich ist Autoritätsgläubigkeit kein spezifisches Problem des Buchmarkts

oder der Buchkultur. Es handelt sich hierbei vielmehr um ein grundlegendes Dilemma des Projekts der Aufklärung: Nicht jeder möchte eben, wie es diese vorsieht, seiner "selbst verschuldeten Unmündigkeit" entkommen. Manch einer hat sich darin recht bequem eingerichtet, und manch anderer nutzt diese Bequemlichkeit auch ganz gerne aus, um einfache, seinem eigenen Machtwillen dienliche Wahrheiten im Volk zu verbreiten.

## Digitale Chancen für die wissenschaftliche Veröffentlichungspraxis

Die stärksten Beharrungskräfte auf dem Weg von einer analogen zu einer digitalen Wiedergabe verschriftlichter Geistesprodukte werden aber wohl die wirtschaftlichen Interessen entfalten, die am Medium Buch hängen. Diejenigen, deren finanzielles Überleben davon abhängt, dass wir auch weiterhin das verschriftlichte Geistesprodukt mit dem gedruckten Buch identifizieren, werden alles dafür tun, dass dies auch so bleibt.

Auf dem Gebiet der Wissenschaften führt dies dazu, dass die neuen Möglichkeiten des geistigen Austauschs, die das Internet bietet, nur eingeschränkt genutzt werden. Bis heute werden gerade längere wissenschaftliche Werke hinter absurd hohen Bezahlschranken versteckt, weil Veröffentlichungen in angesehe-



nen Verlagen ein höheres Renommee versprechen und die Verlage sich dieses Renommee teuer bezahlen lassen. Dies gilt selbst dann, wenn die Werke digital veröffentlicht werden, die Kosten für die Produkterstellung also wesentlich geringer sind.

Die Open-Ressource-Bewegung hat mittlerweile zwar schon viel erreicht. Das Vertrauen in die selbstregulierenden Kräfte des Diskurses ist aber noch immer zu gering ausgeprägt, als dass wir von einer völlig neuen Veröffentlichungskultur sprechen könnten.

Im Prinzip könnte die Publikationstätigkeit auf dem Gebiet der Wissenschaften schon heute vollständig ins Netz verlagert werden. Problemlos ließe sich der Veröffentlichungsbetrieb auf Portale umstellen, auf denen – wie es ja auch heute schon vielfach geschieht – nicht nur Artikel, sondern auch längere Schriften hochgeladen werden könnten. Die Qualitätskontrolle könnte dabei – wie heute auch – durch eine Peer Review, also die Begutachtung durch Fachkollegen, aber auch durch Kommentare der Nutzer erfolgen. Dies würde den Prozesscharakter geistiger Arbeit unterstreichen. Auch nachträgliche Korrekturen wären so leichter zu bewerkstelligen.

Da mit wissenschaftlichen Publikationen schon heute kaum Geld zu verdienen ist, würden die Autoren durch die neue Veröffentlichungskultur kaum finanzielle Einbußen erleiden. Das Renommee würde sich dann nicht mehr aus der Veröffentlichung in bestimmten Verlagen, sondern aus dem Hochladen von Schriften auf bestimmten Portalen ergeben. Vor allem aber gäbe es keine finanziellen Schranken mehr, die einer Verbreitung des Werkes außerhalb einer eng umrissenen "scientific community" im Weg stünden.



## Größere literarische Freiheit durch digitale Veröffentlichungen?

Auf dem Gebiet der Literatur ist die Situation etwas komplizierter. Zwar enthält die Aussicht, Werke an der verkaufsorientierten Kontrollinstanz der Verlage vorbei veröffentlichen zu können, auch hier ein befreiendes Potenzial. Diese Möglichkeit besteht – über "Books-on-demand", E-Books und PDF-Veröffentlichungen – jedoch auch heute schon, ohne dass dies an der Monopolstellung der großen Publikumsverlage etwas geändert hätte. Der Grund hierfür ist offenbar, dass angesichts der schieren Masse literarischer Veröffentlichungen die Definitionsmacht derer, denen der Großteil der Lesenden vertraut, ungebrochen bleibt.

Bei wissenschaftlichen Veröffentlichungen würde sich dieses Problem zumindest abschwächen, sobald sich die Publikationstätigkeit vollständig ins Netz verlagert hätte. Zwar wäre auch dann davon auszugehen, dass die Veröffentlichung in bestimmten Portalen vertrauenswürdiger erschien als etwa das Hochladen von Texten auf einem eigenen Blog. Da jedoch die Menge von Veröffentlichungen zu bestimmten wissenschaftlichen Themen im

Vergleich zu literarischen Publikationen grundsätzlich überschaubar und durch die Möglichkeit der Stichwortsuche besser strukturierbar ist, könnten Schriften auch ohne das Gütesiegel der neuen Netz-Autoritäten ihren Weg in die Öffentlichkeit finden. Abweichende Meinungen und neue Forschungsparadigmen könnten so bei weitem nicht so effektiv unterdrückt werden wie literarische Schreibweisen, die als nicht markt- und massentauglich eingestuft werden.

Längst wird ja auch der literarische E-Book-Markt von einem dichten Rezendentennetz umspannt. Gleichzeitig geben die großen Publikumsverlage gedruckte Bücher in der Regel auch gleichzeitig als E-Books heraus. Sie schaffen sich so ein zweites wirtschaftliches Standbein und festigen damit zugleich ihre Definitionshoheit über das, was als Literatur zu gelten hat. Die neue geistige Freiheit, die sich aus der Möglichkeit zum freien Hochladen von Texten im Netz ergibt, droht dadurch im Keim erstickt zu werden.

## Auf dem Weg zu einem neuen literarischen Prekariat?

Außer der schlechten Auffindbarkeit ergeben sich für Autoren literarischer Texte im Falle einer ausschließlichen Veröffentlichung der Texte im Netz jedoch noch weitere Probleme. So würde sich auf diese Weise die finanzielle Existenz wohl noch schlechter sichern lassen als bei einer analogen Publikation.

Dies liegt zunächst an der Umsonst-Kultur des Netzes, die bei einem verlagsunabhängigen Hochladen von Texten kostenpflichtigen Angeboten tendenziell ablehnend gegenübersteht. In einem kapitalistischen Umfeld könnte allerdings auch ein kostenfreies Angebot dem Autor zum Verhängnis werden. Denn in einer

Geldwirtschaft bemisst sich der Wert eines Produkts eben nicht nur an seiner faktischen Qualität, sondern auch und vor allem daran, was andere dafür zu zahlen bereit sind.

Vielen mag vor diesem Hintergrund die E-Book-Publikation als goldener Mittelweg erscheinen. In der Tat wird einem Autor hier ein deutlich höherer Anteil am Gewinn (bis zu 70 %) zugestanden als bei einem gedruckten Buch – allerdings nur, sofern er das Werk ohne Verlag und damit auch ohne die diesem zur Verfügung stehenden Werbemöglichkeiten publiziert.

In absoluten Zahlen ist der Gewinn jedoch – angesichts der zu meist niedrigeren Preise – auch nicht gerade üppig. Außerdem besteht die Gefahr, dass bei einer zunehmenden Konzentration auf dem E-Book-Markt der Druck auf die Autoren langfristig zunimmt und ihre Gewinnbeteiligung sinkt.

Auch hier lassen sich wieder Parallelen zur Musikkultur ziehen. Denn auch in dieser müssen Musizierende die neuen Freiheiten, die das Netz ihnen bietet, mit geringeren Einkünften bezahlen. Anders als auf dem Gebiet der Literatur gibt es für sie jedoch immerhin die Möglichkeit, die Netzpopularität durch Konzerte in klingende Münze umzusetzen. Die Live-Performance hat hier eben einen ganz anderen Stellenwert hat als bei Büchern, wo die öffentliche Lesung stets nur eine Ergänzung zum eigentlich vorgesehenen stillen Leseakt ist.



## **Netzliteratur und im Netz veröffentlichte Literatur**

Ein weiteres Problem, das sich hemmend auf die Veröffentlichung literarischer Texte im Netz auswirkt, ist der oben genannte Eindruck der Einheit und Abgeschlossenheit, der bei einer Publikation in Buchform eher erzeugt werden kann. Dieser Eindruck scheint bei literarischen Texten bedeutsamer zu sein als bei wissenschaftlichen Texten.

Zwar bauen auch literarische Texte immer auf anderen Texten auf und stehen in einem mehr oder weniger deutlichen "intertextuellen" Zusammenhang mit diesen. Anders als ein wissenschaftliches Werk, das von der aktiven Auseinandersetzung mit anderen Forschungsarbeiten und früheren Erkenntnissen lebt, konstituiert sich ein literarischer Text jedoch stets als abgeschlossener geistiger Kosmos. Dies gilt erst recht für Romane, in welche die Lesenden eintauchen wie in eine eigene, vom Autor erschaffene Welt.

Rein theoretisch handelt es sich hierbei um ein technisches Problem, das die Nutzer durch ein Herunterladen des literarischen Textes im E-Book-Format oder durch ein Ausdrucken und eventuell auch entsprechendes Abheften oder Binden der Seiten leicht beheben könnten. Dem steht jedoch die weit verbreitete Konfundierung von Veröffentlichungsort und Schreibweise entgegen.

Was im Netz veröffentlicht wird, gilt als "Netzliteratur" – die mit einer spontaneistisch-lockeren Schreibweise assoziiert wird. Es herrscht die Vorstellung vor, dass jemand, der im Netz veröffentlicht, auch im Netz schreibt, als würde er ständig vor einer Webcam sitzen.

Dass literarische Texte auf klassische Weise verfasst werden – womöglich sogar, fast schon druidenhaft, von Hand – und erst nach einem längeren Prozess des Prüfens und Korrigierens ins Netz gestellt werden, dieses also lediglich als Veröffentlichungsmedium genutzt wird, ist nicht vorgesehen. Ein Netz-Autor ist ein Blogger, nur ein Buch-Autor kann ein Literat sein.



## **Einfluss des neuen Veröffentlichungsmediums auf die Texte**

Bis zu einem gewissen Grad gilt allerdings auch für das Internet das, was Marshall McLuhan bereits 1967 für das damals neue Massenmedium Fernsehen konstatiert hatte: Das Medium ist die Botschaft. Die Struktur eines Mediums bleibt nicht ohne Auswirkungen auf die Art der in ihm präsentierten Inhalte. Dies gilt auch für die Veröffentlichung von Texten im Netz.

So wird etwa der Kauf und erst recht das kostenlose Herunterladen von E-Books in der Regel von eingeblendeter Werbung begleitet. Besonders problematisch ist dies, wenn die Werbung thematisch auf die heruntergeladenen Texte abgestimmt ist. Die Auseinandersetzung mit Krankheit und Tod führt dann etwa nicht mehr zu Reflexionen über die Endlichkeit des Daseins oder zu mehr Mitgefühl mit anderen, sondern zum Abschluss einer privaten Krankenversicherung oder zum Kauf von Vitaminpräparaten, die ewiges Leben verheißen.

Der emanzipatorische Anspruch von Kunst und Literatur wird so dem Gewinnstreben der kapitalistischen Ökonomie untergeordnet.

## Impliziter Literaturbegriff des Netzes

Symptomatisch für den impliziten Literaturbegriff des Netzes sind auch die "Distributeurs d'histoires courtes" (Kurzgeschichtautomaten), mit denen das französische Portal *Short Édition* wirbt. Die Automaten spucken Texte aus, die in ihrer Länge dem Bedürfnis der Lesenden nach einem Ersticken der Langeweile – etwa im Wartezimmer von Ärzten oder Behörden oder beim Warten auf die Metro – entsprechen und auf eine Lesezeit von maximal fünf Minuten ausgelegt sind.

Die verminderte Konzentrationsfähigkeit und -bereitschaft beim Lesen belletristischer Texte im Netz – das *Short Édition* als Plattform für den Austausch selbst verfasster Werke ebenfalls ermöglicht – wird hier offenbar auf die analoge Präsentation von Literatur übertragen. Die Texte haben sich an die Guck- und Wisch-Mentalität der Smartphone-Nutzer anzupassen und dürfen demzufolge nicht komplexer sein als der Kassenzettel im Supermarkt, den man nach dem Einkauf noch einmal kurz auf seine Richtigkeit überprüft.

Gefragt sind Ablenkung, Zerstreuung und Unterhaltung, nicht aber das Sich-Einlassen auf die fremde Welt der Kunst.



## Die Literatur: Untergang oder stille Revolte?

So befindet sich die Literatur heute zwischen der Skylla eines von kommerziellen Interessen durchsetzten analogen Buchmarkts und der Charybdis einer der Komplexität literarischer Texte strukturell widersprechenden digitalen Welt.

Ob dies die Literatur bloß verändern oder in ihrem Kern zerstören wird, lässt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht absehen. Es ist durchaus denkbar, dass man sich in 100 Jahren nur noch aus historischen Gründen mit ihr – als einer vergangenen, nicht mehr zeitgemäßen Ausdrucksform des menschlichen Geistes – beschäftigen wird.

Vorstellbar ist aber auch, dass die Literatur in sich genügend Widerstandspotenzial besitzt, um sich gegen die vereinnahmenden Kräfte von Markt und Netz gleichermaßen zu behaupten – dass sie also gewissermaßen als ihr eigenes Medium überdauern wird, dessen Fortbestand sich aus dem Bedürfnis speist, die Welt anders zu sehen, als sie durch die Brille ihrer Leitmedien und ökonomischen Strukturen erscheint.

## Bildnachweise

Cover: Mystic Art Design: Himmliche Bibliothek

S. 5: Dorothe (Darkmoon\_Art): Buch-Schloss

S. 8: Kalhh: Buchzauber

S. 10: Christine Engelhardt: Lebendiges Buch (Ausschnitt)

S. 11: Gerd Altmann: Gitarrenmusik

S. 13: Pretty Sleepy Art: Büchergang

S. 15: Christine Engelhardt: Lesende Frau

S. 17: Art Tower (Brigitte): E-Gitarre

S. 19. Predra6\_Photos: Buch mit Kerze

S. 21: Hassan Nawaz: Märchenbuch

*Alle Bilder von Pixabay*

©Dieter Hoffmann, November 2021